

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 8 (1913)
Heft: 8

Artikel: Wandlung
Autor: Breczang, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Handlung.

Ja, Liese, was ist denn mit deinem Haar?
Ich glaube gar, es wird grau!
Wož Wetter! Heut frag' ich mich fürwahr:
Ist dies da meine Frau?
Nein, Liese, Liese, es kann doch nicht sein.
Oder bin ich ein blinder Tropf?
Das glänzte doch sonst wie Sonnenschein
Und wie Gold um deinen Kopf.

Und deine Augen, ja lass' mich sie seh'n:
Die waren blank wie das Meer,
Wenn die Sterne über dem Wasser steh'n.
Ach, Liese, sie glänzen nicht mehr?
Wo ist nur das Feuer, das dort geloht
Hellauf, wenn ich zu dir kam
Und mir von den Lippen prall und rot
Die herrlichsten Küsse nahm?

Wie mager der Hals und der Busen zerdrückt.
Ach, Liese, nun wird mir bang.
Sie waren doch rund! . . . Und wie gehst du gebückt!
So aufrecht war einst dein Gang.
Kann sich denn jemand in sieben Jahren
So wandeln? 'S ist doch keine Zeit!
Ich weiß es noch, wie sie neidisch waren,
Die Leute, als wir uns gefreit.

Dies alles ist mir entgangen bis heut'.
Nur allmählich kann ich's verstehn.
Ach, Liese, wir hatten wohl keine Zeit
Uns öfter anzusehn.
Es ging eine Mühle tagaus, tagein.
Wir trugen Gewicht um Gewicht.
Am Ende mahlt uns die Mühle klein.
Ach, Liese, weine doch nicht! . . .

Ernst Prezang.

Die Dienstbotenfrage.

Die am 29. Juni stattgehabte 6. Frauenkonferenz in Zürich beschäftigte sich zur Hauptfrage mit der Dienstbotenfrage. Aus zwanzig gewerkschaftlichen und politischen Organisationen hatten sich 77 Teilnehmer eingefunden, 59 Genossinnen und 18 Genossen.

Tagespräsidentin war Genossin Spriessler, Zürich. Lina Koch erfreute mit einem inhaltlich und formell vorzüglich abgefassten Protokoll, dessen Verlesung die Anwesenden mit grösster Aufmerksamkeit folgten.

In einem einstündigen, nach weiten Gesichtspunkten angelegten Referate orientierte Lina Chait, Zürich, über die Dienstbotenfrage. Die Berliner Enquête von Stillich, sowie die im Winter 1907 auf 1908 von christlich-sozialer Seite gemachte Erhebung unter den Dienstboten Zürichs bildete die Grundlage zu interessanten Feststellungen. Diese wurden ergänzt und erhärtet, besonders von der praktischen Seite, durch die beiden nachfolgenden, knapp gehaltenen Darstellungen aus dem „eigenen Leben“ der beiden

Genossinnen Rosa Diener und Frau Ott, Zürich. Derart wurde das Problem auf den Boden eigener Beobachtung und unmittelbarer Erkenntnis gestellt. Durch die lebhaft einsetzende Diskussion erfuhr es zudem noch in manchen Punkten eine wertvolle Vertiefung.

Wohl existieren bei uns keine Gesindeordnungen, die dem Hausherrn und der Hausherrin erlauben, nach mittelalterlichem Muster sich unbedingte Botmäßigkeit durch körperliche Züchtigung zu erzwingen. Diese rohe, brutale, in den deutschen Landen noch heute gesetzlich zulässige Art der Behandlung von Dienstboten und anderer Hausangestellten, des „Gefindes“, findet bei uns schon längst nicht mehr die offizielle Sanctionierung von Behörden und Staat. Nichtsdestoweniger sind die Hausangestellten auch in der „freien“ Schweiz nur Menschen dritter und vierter Ordnung.

Herrsscher- und Sklavengeist stecken noch tief im Menschenbewußtsein. Je nach der Stellung des einzelnen im Wirtschaftsleben, verkörpert sich in jedem, mehr oder weniger scharf ausgeprägt, ein Stück Herren- oder Knechtessinn. Aber mehr noch wie beim ökonomisch und gesellschaftlich unterdrückten Manne, dem Arbeiter, sind Unterwürfigkeit und die daraus resultierenden „Tugenden“ der Demut und Selbstverleugnung typische Eigenschaften des körperlich und seelisch versslavten, seiner Menschenwürde beraubten Frauenwesens. Je nach dem Grade sozialer und wirtschaftlicher Unterdrückung, in der das Weib zu Leben gezwungen ist, erfahren diese durch die Jahrtausende großgezogenen Charaktereigentümlichkeiten eine spezifische Färbung.

Die „bessere“ Dame, eine der Leibeigenen des über großen Mammon verfügenden, fast ausschliesslich nur materiellem Genusse frönen Bourgeois, ist eine in körperlich schöner Hülle erblühte, gedanken- und seelenlose Mode- und Zierpuppe, deren Unterwürfigkeit und Demut sich äußert in einer geradezu fränkhaften Gefallsucht und Eitelkeit. Die Arbeiterfrau dagegen, die durch die eigene und ihrer Kinder Not zur Fabrikron gezwungen ist, verfällt unter der Last ihrer doppelten und dreifachen Pflichten dem Geist und Seele erwürgenden Stumpfenn, einer allen Lebenserscheinungen gegenüber sich befundenen Gleichgültigkeit, die sie erniedrigt zum bloßen Last- und Arbeitstier. In der Mitte zwischen beiden steht der Durchschnittstypus des Dienstmädchen und auch der Kellnerin. Ihr Leben, ihr Dasein bewegt sich innerhalb der beiden Pole der Arbeitsüberbürdung und dem Haschen nach schalem Lebens- und Liebesgenuss.

Dabei übersehen wir keineswegs jene stillen, in überbescheidenem Sinn schaltenden und waltenden Hausgeister, die, nicht selten angeeifert durch das Beispiel der nimmermüden, in ihrer Pflichterfüllung sich kaum genügenden Familienmütter, da und dort in einem wohlgeordneten Haushalte zu treffen sind. Sie gleichen wie jene Frauen, ihre Vorgesetzten, den Beilchen, die im verborgenen blühen und — die niemand beachtet. Gehören sie doch zu den Einsamen,